

Bülow-Faerber, Charlotte von

Lauth, G. W./Schlotke, P. F./Naumann, K. (1998): Rastlose Kinder, ratlose Eltern. Hilfen bei Überaktivität und Aufmerksamkeitsstörungen. München: dtv (207 Seiten; DM 16,90)

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 48 (1999) 10, S. 785-787

urn:nbn:de:0111-opus-23091

Erstveröffentlichung bei:



www.v-r.de

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse,
Psychologie und Familientherapie

48. Jahrgang 1999

Herausgeberinnen und Herausgeber

Manfred Cierpka, Heidelberg – Gunther Klosinski, Tübingen –
Ulrike Lehmkuhl, Berlin – Inge Seiffge-Krenke, Mainz –
Friedrich Specht, Göttingen – Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Verantwortliche Herausgeberinnen

Ulrike Lehmkuhl, Berlin
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Redakteur

Günter Presting, Göttingen

V&R Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

In diesem Zusammenhang spielen natürlich die Unterschiedlichkeit von Untersuchungssituationen und die darin aktivierten Verhaltenserwartungen eine Rolle. KLEMENZ thematisiert und erprobt z.B. unterschiedliche Spielsituationen (Rollenspiele, Freispiel, Konstruktionsspiele, Regelspiele) ebenso wie Testsituationen (Reaktionen auf Intelligenz-, Leistungs- und Persönlichkeitstests), um verschiedene Facetten des kindlichen Verhaltens zur Beobachtung zu bringen. In dieser genauen Beobachtung liegt übrigens ein großer Wert des plananalytischen Vorgehens. Weitere wichtige Informationsquellen sind anamnestiche Gespräche und Fremdanamnesen.

Was die bei KLEMENZ angebotene theoretische Perspektive betrifft, scheint mir die Einordnung von Planaktivierung in bestimmte Plangenerierungsprozesse sehr sinnvoll (z.B. solche, die aus Diskrepanzen zwischen Erwartungen und Erfahrungen resultieren oder solche die – im Sinne von Metaplänen – Selbstbildbestätigungen und Konsonanzerlebnisse ermöglichen sollen). Damit wird ein Weg geöffnet, die „Affektlogik“ von Planaktivierungen zu verstehen.

Weniger angemessen und nachgerade überflüssig erscheint mir die Bezugnahme auf das in den 70er Jahren moderne Menschenbild des Miniwissenschaftlers. Alle (auch Kinder) seien kleine Selbst- und Welttheoretiker, deren Konstruktsysteme man an den Maßstäben einer normativen Wissenschaftstheorie (kritisch-rationalistischer Prägung) messen und die man über dementsprechende Korrekturen auch therapeutisch beglücken oder zurechtrücken könne. Damit erhält der ganze Ansatz eine ihm nicht notwendigerweise anhaftende kognitivistische und defizitorientierte (statt ressourcenorientierte) Färbung. Die ebenfalls angebotene, schematheoretisch fundierbare Bezugnahme auf Selbstwert- und Selbstbildregulationsprozesse ebenso wie auf bestimmte Grundbedürfnisse (z.B. der Bindung und der Konsistenzerzeugung) hätte m.E. durchaus genügt.

Trotz der erwähnten Kritikpunkte ist das Buch einschließlich der darin vorgestellten plananalytischen Kinderdiagnostik für die praktische Nutzung ausdrücklich zu empfehlen.

Günter Schiepek, Bamberg

LAUTH, G.W./SCHLOTTKE, P.F./NAUMANN, K. (1998): **Rastlose Kinder, ratlose Eltern. Hilfen bei Überaktivität und Aufmerksamkeitsstörungen.** München: dtv; 207 Seiten, DM 16,90.

Die drei Autoren haben einen Ratgeber für Eltern, Lehrer und Erzieher geschrieben, die mit überaktiven und aufmerksamkeitsgestörten Kindern zu tun haben. Gleich beim ersten Blättern fällt die übersichtliche Gliederung und Gestaltung der Kapitel auf, mit Schaubildern, farblich abgesetzten Sachinformationen und mit Fallbeispielen. Diagnoselisten, Formulare für konkrete Behandlungsmaßnahmen, Regellisten und Adressen von Elterninitiativen finden sich im Anhang, ebenfalls ein Verzeichnis der wichtigsten Fachbegriffe. Insgesamt ist das Buch so gestaltet, daß auch Nichtfachleute es gerne zur Hand nehmen und die Informationen nutzen können.

Nach einer Beschreibung überaktiver und aufmerksamkeitsgestörter Kinder folgt eine systematische Auflistung von Grundmerkmalen: Aufmerksamkeitsschwäche, Impulsivität und motorische Unruhe. Zusätzlich haben diese Kinder oft auch Probleme mit Gleichaltrigen, in der Schule und mit ihren Eltern.

Viele der aufmerksamkeitsgestörten Kinder haben zusätzlich Lernstörungen, neigen zu Aggressionen und haben meist ein negatives Selbstbild, weil sie wahrnehmen, daß sie aufgrund ihres unkontrollierten Verhaltens von ihrer Umwelt oft abgelehnt werden. Oft finden sich auch Ängste oder sogar Depressionen bei diesen Kindern. Andere Kinder überspielen ihre Schwierigkeiten mit Kaspern. Bei der Diagnose der Störung ist darauf zu achten, daß Aufmerksamkeitsprobleme und motorische Unruhe auch als Folge von Belastungen auftreten können.

Wichtig ist, die Kinder nicht auf ihre Störungen zu reduzieren, sondern zu beachten, was sie gut können: meist sind sie sehr spontan, haben Sinn für Situationskomik, sind kreativ, flexibel, risikofreudig und unkonventionell. Oft sind sie motorisch geschickt und haben mimisches Talent.

Ungefähr 3 bis 5 Prozent der Schüler sind aufmerksamkeitsgestört, sechsmal mehr Jungen als Mädchen. Diese Relation läßt sich noch nicht definitiv erklären. Bei Kleinkindern äußert sich die Störung in motorischer Unruhe, erhöhter Reizbarkeit und Anpassungsschwierigkeiten, bei Kindergartenkindern, von denen schon einiges mehr an Aufmerksamkeit verlangt wird, verdeutlichen sich die Schwierigkeiten noch. In der Schule fallen sie dann richtig auf. In der Pubertät verschärfen sich die Probleme. Je länger sie unbehandelt bleiben, desto mehr Komplikationen gibt es in der Regel – bis hin zu delikuentem Verhalten.

Kinder mit bestimmten Funktionseinschränkungen im Gehirn (Minderleistungen im Neo-Cortex) haben ein Grundrisiko, an einer Aufmerksamkeitsstörung zu erkranken. Sie können ihre allgemeine Aktivierung nicht schnell genug an veränderte Situationen anpassen und sind wahrscheinlich mit den Neurotransmittern Dopamin und Noradrenalin unterversorgt. Bestimmte soziale Gegenheiten wie wenig geordnete Familienverhältnisse, mangelnde Anleitung, fehlende Vorbilder können das Problem verstärken.

Kinder lernen in der Regel, ihr Verhalten über Metakognition und Selbstanweisungen zu steuern. Dies nutzen aufmerksamgestörte Kinder zu wenig, sondern sie reagieren zu impulsiv.

Das Buch macht Eltern von betroffenen Kindern Mut, nicht zu resignieren, sondern aktiv einzugreifen. Die Möglichkeiten, die Störung in den Griff zu bekommen und den Kindern zu helfen, sind nämlich erfolgversprechend.

Wichtig ist z.B., den Tageslauf so zu strukturieren, daß es nur wenig Streßzeiten gibt und vieles nach festen Regeln abläuft und zur Routine wird. Um eine positive Beziehung zu dem Kind aufzubauen, ist es besser, positives Verhalten zu loben als negatives zu tadeln. Hier arbeiten die Autoren stringend verhaltenstherapeutisch. Zusätzlich schlagen sie vor, täglich mit dem Kind etwas gemeinsam zu tun, was allen Beteiligten Spaß macht, um eine entspannte Atmosphäre zu schaffen. Eltern sollten auch trainieren, hinter ihrem Kind zu stehen und ihm immer wieder Mut zu machen. Um das alles durchhalten zu können, sollten Eltern selbst eine stabile innere Einstellung gewinnen.

Für wichtig halten es die Autoren, daß sich Väter mit in das Programm einklinken.

Es ist günstig, nur an einigen wenigen Punkten zu arbeiten, dann aber konsequent, und in anderen Punkten großzügig zu sein. Gemeinsam mit dem Kind können verbindliche Vereinbarungen getroffen werden, dabei müssen die Ziele immer realistisch bleiben.

Für all dies gibt es viele konkrete Beispiele und Hilfestellungen, die sich auszuprobieren lohnen. Den Eltern wird auch Mut gemacht, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen und/oder sich an Elterninitiativen zu wenden. Sehr günstig ist eine enge Zusammenarbeit mit der Schule.

Überblicksmäßig werden Behandlungsmöglichkeiten vorgestellt, einschließlich ihrer Vor- und Nachteile. Am effektivsten waren Verhaltenstherapien unter Einbeziehung der Familien, eventuell gekoppelt mit einer individuell dosierten Medikation und/oder Entspannungstraining. Dahinter bleiben Diät-Therapien, motorische Übungsbehandlungen und heilpädagogische Behandlungen weit hinter den Erwartungen zurück und halfen nur in Einzelfällen. Psychoanalytische Behandlungen erwiesen sich als viel zu aufwendig. Sehr fraglich sind Bach-Blüten-Therapie, Festhalten-therapie und Kinesiologie, die eher bestimmte Ideologien vermitteln.

Die genaue Beschreibung von Diagnostik und Verhaltenstherapie nehmen Eltern und Kindern Ängste und machen deutlich, was sie zu erwarten haben. Die einzelnen Schritte, wie man z.B. lernen kann, geplant vorzugehen, werden sehr anschaulich und nachvollziehbar dargestellt. Ein eigenes Kapitel wird der Behandlung mit Medikamenten gewidmet. Dabei hat sich eine Kombi-

nation von Ritalingaben unter ärztlicher und Lehrer-Beobachtung in Zusammenhang mit einer Verhaltenstherapie als wirkungsvoll herausgestellt.

Die gelegentlich positiven Wirkungen spezieller Diätprogramme läßt sich vorrangig durch psychische Effekte – wie vermehrte Aufmerksamkeit für das Kind etc. – erklären.

Die Autoren raten Eltern, auf jeden Fall erst Therapie und Medikation zu probieren, ehe sie zustimmen, ihr Kind in eine Sonderschule, in ein Heim oder in die Kinder- und Jugendpsychiatrie überweisen zu lassen. Dies sollte nur in Ausnahmefällen geschehen. Ehe man einen Klinikaufenthalt in Erwägung zieht, sollte geklärt werden, ob nicht eine ambulante Betreuung in einer Klinik möglich wäre.

Als besonders positiv an diesem Buch ist zu werten, daß es Eltern so viel Mut macht, die Schwierigkeiten ihrer Kinder ins Auge zu fassen und mit ihnen gemeinsam dagegen anzugehen. Es gibt viele konkrete Hilfestellungen und ermutigt, überlegt und systematisch vorzugehen. Die Fallbeispiele zeigen, daß positive Veränderungen möglich sind und verstärken somit auch positive Ansätze bei Eltern und Lehrern.

Charlotte von Bülow-Faerber, Ilsede

TEXTOR, M.R. (1998): *Hilfen für Familien. Eine Einführung für psychosoziale Berufe*. Weinheim: Beltz; 203 Seiten, DM 29,80.

Im einführenden Kapitel berichtet der Herausgeber neuere statistische Daten über Familien und ihre Veränderungen. Ausgehend von Problemen, mit denen Familien konfrontiert sind, gibt er einen Überblick über Maßnahmen der Familienpolitik sowie über familienpolitische Leistungen und Hilfsangebote für Familien. Zu Recht fordert er die Solidarität zwischen den Generationen auch für Familien ein, besonders bei knapper werdenden Mitteln.

Im Abschnitt über Methoden der Familienarbeit sind drei Beiträge zusammengefaßt. GÜTHOFF zeichnet ein beängstigendes Bild des Belastungspotentials von Familien. Die Möglichkeiten der Beratung von Familien verdeutlicht er sodann am Beispiel von Trennung und Scheidung. Anschließend gibt TEXTOR einen Überblick über die Formen der Ehe- und Familienbildung. GREESE stellt familienbezogene Arbeitsformen bei erzieherischen Hilfen dar, orientiert an den §§ 27ff. im KJHG. Die Aufgaben und Möglichkeiten der Sozialen Gruppenarbeit, der Erziehungsbeistandschaft, der Erziehung in der Tages- oder der Fünf-Tage-Gruppe sowie der Sozialpädagogischen Familienhilfe werden klar herausgearbeitet. Zu bemängeln ist jedoch, daß die noch intensiveren (teueren) Hilfeformen, vor allem die differenzierten Formen der vollstationären Unterbringung, nicht in ihrer Funktion als familienergänzende Hilfen angesprochen werden, sondern nur unter dem Gesichtspunkt der Vermeidung durch die anderen Hilfen diskutiert werden. Zu Recht sehr kritisch ist GREESE gegenüber den oft zu euphorisch aufgenommen Formen der Familienaktivierungsprogramme.

Die Beiträge des nächsten Abschnitts befassen sich mit Hilfen für besondere Familienformen. TEXTOR zeichnet ein differenziertes Bild der Lebenswelt sowohl von Teil- und Stieffamilien sowie von Pflege- und Adoptivfamilien und gibt konkret umsetzbare Anregungen für die (Beratungs-) Arbeit mit diesen Familien. GAITANIDES stellt differenziert und umfassend die Probleme von Migrantenfamilien dar, analysiert die Mängel in der Angebotsstruktur für diese Bevölkerungsgruppen und gibt Anregungen für Lösungsansätze.

Der letzte Teil ist Familien mit besonderen Belastungen vorbehalten. Behandelt werden sozial schwache und arme Familien (OELSCHLÄGEL), Familien mit Gewaltproblemen (HORN), mit Sucht-